



Ethik zukunftsfähiger Landwirtschaft

Vortrag von Franz-Theo Gottwald

anlässlich der 4. Konferenz der Gentechnikfreien Regionen am Bodensee

Honorarprofessor für Umwelt-, Agrar- und Ernährungsethik an der Humboldt-Universität Berlin,
Vorstand der Schweisfurth-Stiftung München, stv. Vors. der Bayerischen Verbraucherkommission

Herzlichen Dank, lieber Herr Schwald, meine Damen und Herren, ich freue mich mit Ihnen jetzt zwei Tage zu arbeiten, nachzudenken zu können über das was uns Hans Herren ins Auftragsbuch geschrieben hat, mit dem Satz „**Wie anders denken?**“

Er hat uns mitgenommen auf eine Reise um den Globus und die Herausforderung klar markiert: Landwirtschaft so weiterzuentwickeln, dass sie zu einer nachhaltigen Land- und Lebensmittelwirtschaft wird. Ich verbinde diese beiden Themen immer – Anbauverarbeitung und Vermarktung gehören direkt zusammen. Der reine Fokus auf den Anbau wird uns nicht in eine nachhaltige Zukunft führen. Dazu kommen wir sicher dann auch noch bei der Betrachtung der regionalen Wirtschaftskette dazu.

Wie anders denken?

Was muss eigentlich im Menschen passieren, damit er sich als Planer, als Politiker, als Konsument, als Hersteller, als Vermarkter – in all den vielen Rollen die heute bei uns ja auch zusammenkommen – damit er sich in Bewegung bringt und annehmen und zulassen kann, dass da ganz offenbar jetzt schon über unsere Kapazität gelebt wird und wir innert 100 Jahren – also mein jüngster Enkel ist am 10. November d.J. geboren worden (der wird das laut Erwartungen erleben) – also in zwei Generationen soll all das schreckliche eintreten was uns die Zukunftsforschung, die Klimaforschung, die Geologie etc., und und und... prognostiziert. Und wir sitzen noch immer relativ ruhig hier und freuen uns natürlich auf das garantiert gentechnikfreie Abendessen.

Das ist auch für mich eine der großen Veränderungen, die nötig sind. Menschen bewegen sich nicht durch Druck- und Drohszenarien. Sie bewegen sich zwar dann wenn Knappheiten entstehen, reale Knappheiten. Das wissen wir. Immer dann, wenn Kriege oder Katastrophen entstehen. Auch im Sinne, dass sie sich bewegen, um zu helfen über die Regionsgrenzen hinweg und dann Austausch pflegen.

Menschen bewegen sich dann, wenn in ihnen selbst eine Bewegung passiert. Wenn sie lernen, etwas für wertvoll zu empfinden, zu begreifen, Überzeugungen zu entwickeln um das herum worum es wirklich, wirklich in den nächsten 100 Jahren hier vor Ort geht.

Hans Herren hat uns um den Globus genommen. Wenn ich Sie jetzt einführe in das was ein Ethos, eine Ethik einer zukunftsfähigen Landwirtschaft sein kann, komme ich in den Nahraum, in das was uns als Menschen, als Personen in den vielfältigen Rollen angeht, was sozusagen unter unserer Haut passiert und was zwischen uns passiert. Die Ökonomie kann uns zwar in Form von Kosten-Nutzen-Analysen und Preisen sagen, was unter einem ökonomisch verengten Blickwinkel wertvoll ist.

Das meine ich jetzt zum Anfang der Tagung nicht. Wenn ich über Werte spreche als den Kern einer Moral nachhaltigen Produzierens und Konsumierens, dann lade ich Sie ein, einmal hinein zu spüren in das was Sie an unserem Lebensstil wirklich für weitergebens-wert halten.

Aus der Wertphilosophie wissen wir, dass nur das wertvoll ist, was für weitergebbar gehalten wird. Und das kollidiert sofort mit all den Fortschrittsparadigmen auf die einzelnen Technologien hin, die wir generell, spätestens seit dem 2. Weltkrieg, eigentlich seit Beginn unseres Lebensanfangs, hier pflegen. Fortschritt heißt, da ist eigentlich gar nichts weiterzugeben von dem was jetzt ist. Ich mache sie nur auf diese Kluft und das Problem, das darin liegt, aufmerksam. Wir kommen in der Diskussion möglicherweise darauf.

Was also ist wirklich erhaltenswert? Unsere deutsche Sprache ist ja sehr eindeutig. Was ist weitergebens-wert? Was ist wertvoll? Da sind wir bei Fülle. Wir sind nicht in Mangelmotiven oder Knappheiten, die dann kommen mögen; da hinein wollen uns die Ökonomen texten. Sondern wir gucken, was ist so voller Wert, dass es uns hier trägt? Dass es in der Tat diesen Boden unter unseren Füßen, in den Lebensgemeinschaften, in denen wir hier und jetzt leben und weiterleben wollen, dass es diesen Boden erhält. Wertevoll. Eine Positivmotivation, ein Überzeugt-Sein dafür zu gehen was uns im Innersten zusammenhält. Das macht die Wertefülle aus. Und schließlich: Was ist erstrebenswert?

Sie merken, meine Damen und Herren, ich lasse mich etwas leiten von der deutschen Sprache. Von diesem Bild, das entstehen kann, wenn wir einmal gucken, wo wird das Wort ‚Wert‘ benutzt? In welchen Zusammenhängen? Denn Sprache ist das, was Gemeinschaften zusammenhält. Und in der Tat – philosophisch gesehen – wenn wir über Werte reden, wenn wir herausfinden wollen, wie wir Werte möglicherweise schaffen, indem wir sie erhalten, wie wir Werte ausgestalten können, dann sind wir in Gemeinschaften. Wir reden, wenn wir über das Schaffen, Erhalten, Weitergeben von Werten sprechen, über Gemeinschaften, nicht über die Gesellschaft. Da ist die Werte-Philosophie und Wertesozioologie sehr klar.

Wenn wir über Gesellschaft reden, reden wir über Standards und Normen und auch das muss uns in der Diskussion etc. in der Folge der Arbeit dann auch beschäftigen. Denn wenn wir über politische Gestaltungs-Herausforderungen, Notwendigkeiten reden, reden wir über Gesellschaften, nicht über die Lebensgemeinschaften in denen das eigentlich verankert ist, was wir für wertvoll halten. Die Aufklärung hat dazu geführt, dass Gemeinschaft und Gesellschaft, dass das was für den Einzelnen, seine Familien, seinen Nahraum, seine Lebens- und Überlebensprozesse wertvoll ist, unterschieden wird von dem, was gesamtgesellschaftlich normiert werden kann.

Die Freiheit des Individuums heißt, Freiheit bestimmte Werte für erstrebenswert zu halten und denen zu folgen. Wir sind da in einer anderen Zone. Und gerade deshalb ist der ländliche Raum ein Raum der Wertegemeinschaften. Weil es ein Nahraum ist, wo sich jeder kennt, wo all das trotz der dramatischen Veränderungen, die seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts passiert sind, noch gibt, was wir als Pflege, als Tausch, als Miteinander, und zwar nicht nur in der Sonntags- oder Vereinskultur, sondern in der Arbeitskultur haben. Das gibt's in den Städten überhaupt nicht mehr. In den Städten ist alles durchmonetarisiert, sprich, durch das was die Ökonomen als wertvoll erklären, was einen bestimmten Preis haben kann, aus dem direkten

Leistungstausch herausgenommen. Da sind wir in einer anderen Zone. Das muss uns einfach bewusst sein.

Es nützt gar nichts, appellativ Konsumentenverantwortung oder Produzentenvorsorge und Produzentenverantwortung zu reklamieren, wenn nicht klar ist, wer ist hier eigentlich gemeint? Aus welchen Räumen, aus welcher Lebenswelt heraus sprechen wir da? Dann gibt es nur Begriffsverwirrung, dann lachen uns alle aus der Industrie aus, dass wir über Werte reden und sie nicht zuordnen können. Die wissen und definieren ja was für sie Werte sind: nämlich als dasjenige, das einen bestimmten Preis auf bestimmten Märkten hat.

Wenn wir im Zentrum unseres Tagungsthemas ein Ringen um Werte haben, dann dachte ich, ist es nützlich, hier am Anfang ein paar Klärungen machen, bevor wir auf Bewertungen im Sinne des Nachhaltigkeitsparadigmas kommen und schauen wie ökologische Werte, soziale Werte, ökonomische Werte in irgendein Gesamtbild gebracht werden können, in ein Mosaik das wir gemeinsam legen, was für uns in den Räumen zu denen wir sprechen, mit denen wir leben, dann tauglich ist. Dass wir ein gutes Bild mit nach Hause nehmen und erzählen, dass es unsere Zeit wert war, hier gewesen zu sein. Darum sind wir hier alle miteinander.

Ganz kurz die Begründung warum ich glaube und als Philosoph, Agrar- Ernährungsethiker, Umweltethiker, auch Wirtschaftsethiker, so dafür streite, dass es in der Tat sachlich richtig und berechtigt ist, auf Werte im Zusammenhang mit allem was Lebensmittel bedeutet, einzugehen. Lebensmittel sind anders als technische Güter. In erster Linie moralische Güter. Und die Diskussion wird auch in der modernen Ökonomie so aufgenommen. Gerade hier am Bodensee. Man sollte überlegen, ob man die Kollegen von der Zeppelin-Universität, die das in die wirtschaftswissenschaftliche Diskussion eingeführt haben, hier dazuholt.

Lebensmittel sind wie keine anderen Güter moralische Güter, weil es in der Tat nicht nur um unser Überleben geht und damit um das Grundmenschenrecht auf Nahrung, sondern weil es auch um die Lebensgrundlagen für die zukünftigen Generationen geht. Lebensmittel können in gewisser Weise nicht dem Markt überlassen werden, weil der Markt Entscheidungen im zeitlichen Nahraum trifft, wie wir das wissen; ob nun im Quartalsbericht, in Dreijahres- oder Fünfjahreszyklen oder wenn man an die Gentechnikforschung denkt und die Investitionen, die da nötig sind, auch in Zyklen von 12 Jahren aufwärts, damit sich das alles rechnet. Nein, das darf nicht dem Rechenschieber überlassen bleiben, wenn wir über Lebensmittel reden, sondern wir gehen davon aus, dass es rund um das Lebensmittel ein neues Bewusstsein geben kann für die Konsumenten, anders als beim Reisekonsum oder bei der Befriedigung von anderen, auch Primärbedürfnissen, die nur mittelbar moralische Güter sind, sind die Lebensmittel, und damit der ganze Prozess, vom Boden auf den Teller, moralisch in der Tat zu betrachten.

Das ist kein Philosophenthema, das ist kein Schnick-Schnack von irgendwelchen Ethikseminaren, sondern das ist die Realität, weil wenn es nichts zu beißen und nichts mehr zu trinken gibt – und beides hängt ja auch sehr eng zusammen – sind wir schlichtweg weg vom Fenster. Das ist die Primärrealität neben der Bevölkerungswachstumsrealität, die mit dem anderen Grundbedürfnis des Menschen, sich fortzupflanzen, zusammenhängt. Das kriegt der Mensch aber mittlerweile offenbar leichter in den Griff als einen angemessenen, rechten und zukunftsfähigen, wertebewussten, moralisch vertretbaren – über wenigstens zwei Generationen verantwortbaren – Umgang mit all' dem was für Lebensmittel und Ernährung nötig sind.

Ich bin froh, dass immer wieder auf Rio 1992 zurückgegriffen werden kann, auf den Weltdiskurs, der in Johannesburg geführt wurde, 2002, auf den nächsten Diskurs, den Hans Herrn schon eingeleitet hat, weil in der Tat sich etwas verändert hat. Deshalb bin ich auch relativ optimistisch. Es ist erkannt worden, dass global, in diesem schwierigen Dreieck sich widersprechender Ziel-

stellungen, Zukunft liegt. Ökologische, ökonomische, soziale Zielstellungen müssen in diesem Zeitraum der nächsten 100 Jahre, metaphorisch gesprochen, zumindest in einen besseren Einklang gebracht werden als dies im 19. und 20. Jahrhundert der Fall war.

Wir haben weltweit so wunderbare Bilder von Raubtierkapitalismus, die auch zeigen, dass sich im Bewusstsein etwas verändert hat. Keiner von uns möchte gerne Opfer eines Raubtiers sein. Wir haben alles dafür getan, dass diese nicht mehr hier sind, jetzt versuchen wir sie mühevoll wieder anzusiedeln. Das wird das Bewusstsein nochmals verändern. Also, in der Summe positiv gesprochen ist der globale Diskurs moralisch geladen. Nicht nur zu den Lebensmitteln, sondern auch zum Klima und zu allen anderen Fragen einer gerechteren, gesamtglobalen, auch auf die Zukunft gerichteten Diskurse. Es ist auch in unseren Verfassungen angekommen, dass für die nächsten Generationen Vorsorge zu treffen ist. Von den Grundlagen, die der politischen Gestaltung abgefordert ist, ist vieles angekommen. Es ist auch in den Industrieunternehmen angekommen, dass so etwas wie ein Nachhaltigkeitsparadigma laufen muss. Natürlich mit einer Gewichtung, die eher in das ökonomische Schwerpunktsetzen und in Wertsetzen von Preisen und Marktpenetranz setzen als auf ökologische und soziale Faktoren. Aber selbst in diesem Bereich ist das Stichwort „Social Business“ vielerorts angekommen. Schon sehr schnell pervertiert, siehe die geplatze Blase in den Mikrokrediten in Indien. Wenn die Spekulanten erst einmal dabei sind, sage ich jetzt polemisierend, können Sie davon ausgehen, dass Ihr Geld verloren geht.

Investieren Sie im Nahraum in das was Ihnen wirklich wertvoll ist! Ganz einfach; sollten Sie etwas übrig haben. Keine Versicherung wird Ihnen Ihre Zukunft garantieren, sondern nur Ihre aktive Teilhabe, Ihr Mitmachen in den Lebensräumen vor Ort. Auch das ist relativ klar und kommt aus einer sozialwissenschaftlichen Zukunftsforschung. Simpel. Wir kommen zurück zu dem was wirklich zählt.

Dennoch: Etwas präziser, weil Werte natürlich auch inhaltlich materialiter benannt werden können und nicht nur formal, wie ich das Eingangs gemacht habe, sozusagen als die Verbindungen von Gemeinschaften. Normen verbinden Gesellschaften, Werte verbinden Gemeinschaften. Um welche ökonomischen Werte geht es wenn wir Nachhaltigkeit ansehen. Es geht in der Tat um eine dauerhafte und gesicherte Rentabilität. Weil immer wieder Engpässe entstehen, in die investiert werden muss. Dafür braucht es Rentabilität, dafür braucht es finanziellen Überschuss, der investiert werden kann. Allerdings: Rentabilität nicht maximiert sondern optimiert, sprich: auf dauerhafte Sicherheit ausgelegt. Um welche Werte geht es noch, damit gesicherte Rentabilität ökonomisch gegeben ist? Es geht um den Erhalt von Wettbewerb. Das ist glaube ich ökonomisch, volkswirtschaftlich und auch betriebswirtschaftlich unstrittig. Es geht in diesem Zusammenhang um die Freiheit der Akteure. Vielleicht kommen wir in der Diskussion darauf. Dass diese aber nachgeordnet ist – wie jetzt das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil erklärt hat – nachgeordnet dem Gemeinwohl. Es geht um Gewinnstreben als Werte, es geht um Leistungsvermögen, es geht um Leistungsbereitschaft und Entwicklungsvermögen. Das sind Werte ökonomischer Art.

Wenn wir auf die Ökologie gucken: Um welche Werte geht es da, die erstrebenswert sind? Biodiversität ist genannt worden, aber auch Ressourceneffizienz und Emissionsreduktion. Es geht darum, aus dem was an Biodiversität als wertvoll erkannt wurde, Umweltstandards zu machen. Das sind immer direkte Übersetzungen aus dem gemeinschaftlichen in das gesellschaftliche Normieren, Standardisieren, Labeling, möglich. Aber der Diskurs findet eigentlich in und zwischen den Gemeinschaften statt. Der findet nicht zwischen den Politikern statt. Die Armen werden völlig überlastet, weil sie Wertentscheidungen treffen müssen, die sie gar nicht treffen können. Und leider sind die Kirchen als Orte der Wertediskussion auch nicht mehr so geeignet.

Wir haben einen Pluralismus. Also brauchen wir neue Formen der zivilgesellschaftlichen Vergemeinschaftung und Verortung von solchen Wertediskursen. Und das läuft. Und deshalb ist es so dankenswert, dass der Weltagrarbericht gerade in den zivilgesellschaftlichen Organisationen so heiß diskutiert wird. Weil das ist die Basis, der Boden, aus dem heraus Neues wachsen kann.

Wenn ich jetzt technisch gesprochen hätte – Sie haben gemerkt, ich habe ein Wort gesucht – dann hätte ich schnell mal auf „Nährlösung“ abgehoben. Das wäre schrecklich, oder? Das ist nicht das was wir für wertvoll halten. Daraus kann nicht in Gemeinschaften etwas kommen. Wir wollen nicht aus Nährlösungen unsere Lebensmittel haben, wir wollen uns als zivilgesellschaftliche Akteure und nicht als Teil einer gesellschaftlichen Nährlösung betrachten. Das was da draußen auf den Böden passiert, ist leider eine Umgestaltung in Richtung Nährlösung, die in jeder Weise manipuliert werden können und dann wundern wir uns wenn sie wegfliegen. Ökologische Werte können in dieser Weise Bodenhaftung bekommen und dennoch auch kompatibel gemacht werden mit ökonomischen In-Wert-Setzungen und –schließlich – über welche Werte reden wir sozial? Wir reden über Gerechtigkeit, Gleichheit, über Vorsorgesysteme; und wir reden natürlich auch über die Übersetzung in Standards.

Ein nächster kurzer Schritt: Welche Ethik halte ich für geeignet, wenn wir auf die Land- und Lebensmittelwirtschaft schauen? Ich habe schon gesagt, es muss eine Ethik sein, die Lebensmittel und das was rund um Lebensmittel passiert – vom Boden auf den Teller – als moralische Güter erkennen kann. Es ist in der Summe eine relativ einfache Ethik – beruhigender Weise. Wir müssen nicht in die Tiefen der Logik, der Erkenntnistheorie, der Ontologie (gr. Begriffsgeschichte), der Metaphysik gehen, sondern wir können uns an wenige Grundprinzipien halten. Das macht diese Ethik, die ich Ihnen jetzt noch kurz andeuten werde, kompatibel mit dem was gerade gestern in der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts wieder vorgelegt wurde: Das Bundesverfassungsgericht spricht von Grundsätzen, der Ethiker spricht von Prinzipien. Das heißt, wir müssen dorthin kommen, dass wir bestimmte Voraussetzungen machen, die wir nicht mehr hinterfragen. Das ist ein Prinzip. Das ist natürlich für den modernen Geist äußerst schwierig, weil wir hinterfragen alles und deshalb kommen wir nicht zu Ergebnissen und nicht ins Handeln. Das können wir uns im Moment noch leisten. Aber es ist ganz konsequent sozusagen, dass wir durch dieses ständige Hinterfragen nicht ins Handeln kommen. Also braucht es das Anerkennen von bestimmten Prinzipien, die wir nicht mehr diskutieren.

Insofern haben wir kollektiv einen Fortschritt Bewusstsein mit Rio und den Folgen gemacht. Weil in der Tat ein Bewusstseinsmuster gesetzt haben, das wir Menschen jetzt – im Herzen vielleicht noch nicht – aber im Hirn und, in jedem Fall, in allen Diskursen haben: nämlich das Nachhaltigkeitsmuster. So ein Dreieck, manche reden natürlich davon, dass dieses Dreieck eingefasst ist von einer Nachhaltigkeitskultur, also wieder in einem Kreis liegt; dann entstehen, wenn Sie das rotieren lassen, wunderschöne Bilder – das müssen Sie mal machen am Rechner. So kann man das emotional laden. Was also gebraucht wird für eine lebensfördernde, zukunftsfähige Landwirtschaft ist ein Ethos, das prinzipiengeleitet ist.

Um welche Prinzipien geht es? Es geht nur um vier – im Diskurs sage ich das immer etwas zynisch „das kann man sich selbst in der Industrie merken“. Wir haben das ohnehin verinnerlicht, aber wir haben schwierige Diskurspartner da draußen; ich werbe immer wieder für das Gespräch. Wir sind nicht besser als die anderen, wir leben und sind zusammengeworfen auf diesem Planeten und müssen irgendwie gemeinsam durchkommen, hier vor Ort und mit all' denen, mit denen wir auch noch Fürsorge tragen müssen in der sich entwickelnden Welt; Fürsorge tragen müssen, weil wir durch unser Konsumentscheidungen ihre Lebensverhältnisse beeinflussen.

Um welche vier Prinzipien geht es also?

Erstens um das Prinzip der Vorsorge. Das wird uns auf dieser Tagung besonders beschäftigen, weil dieses Prinzip auch auf rechtlicher Seite jüngst so stark gemacht worden ist, durch das gestern verkündigte Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Was darauf abhebt, dass – mit Blick auf Megatechnologien, die also einen systemaren Wandel machen – mit äußerster Vorsorge in unserer Gesellschaft gearbeitet werden muss. Ein systemarer Wandel deshalb, weil wir m.E. anerkennen müssen, dass es neben dem ökologischen Landbau, den wir vielleicht vorziehen, weil wir ihn für wertvoll halten auch den Konventionellen gibt, der sich in vielen Teilen vielleicht annähert. Und deshalb ist die Diskussion so wertvoll und relativ leicht, da ist man bei einander, noch nicht beim Bauernverband, der das konventionelle Vorgehen industrialisiert sieht. Aber, meine Damen und Herren, neben diesen zwei oder drei Landbausystemen gibt es ein System anderer Ordnung – und das hat mich fasziniert, dass die Richter das so eindeutig sehen – das ist das System des gentechnischen Landbaus. Das ist eine eigenständige, systemare Lösung, das ist eben gerade *nicht* die einfache Verlängerung des Industriebaus. Da können wir in der Diskussion noch näher darauf eingehen.

Gerade weil es eine andere Lösung ist, braucht es eine besondere Vorsorge. Weil es nicht einfach verlängert. Weil es nicht ein gerader Zukunftspfad ist, der auf denselben Logiken des Umgangs mit Boden, Pflanzen, Tieren und Menschen, Ernährung etc. aufbaut, wie all das, was wir seit Jahrtausenden menschlicher Geschichte auf diesem Planeten gemacht haben. Das ist noch keine Aussage über die Güte, die Kompetenz und was auch immer da drin ist, die Wissenschaftlichkeit gemacht hat. Es ist nur ein sich verständigen darüber: Achtung, Vorsorge ist geboten, weil wir hier ein neues Muster setzen! Ein komplett Neues. Mit Konsequenzen, die dazu noch irreversibel, unumkehrbar, wie wir alle wissen. Wenn erst einmal diese Monsterlachse in den Meeren schwimmen, werden sie die anderen Lachse ruinieren, weil klar ist, dass Lachse migrieren, egal wie dicht die Netze sind. Insofern ist äußerste Wachsamkeit geboten. Vorsorge. Vorsorge basiert auf dem Vermeiden von vorhersehbaren negativen Konsequenzen. Oder dem Einpreisen – falls es solche Konsequenzen gibt – in den Preis der Produkte idealerweise oder via Versicherungen, das ist nämlich das moderne volkswirtschaftliche Instrument, in das Einpreisen von Versicherungsleistungen für In-Verkehr-Bringer. Es ist kein Wunder, dass gentechnische Produkte nicht versicherbar sind. Macht keine Firma! Das muss uns doch zu denken geben. Das ist das Prinzip der Vorsorge, gleich angewandt auf unseren Gegenstandsbereich.

Zweites Prinzip: Das Prinzip der Verantwortung. Selbstverantwortung und Verantwortung für die Mitwelt-. Verantwortung für alle Handlungsfolgen. Es muss zurechenbar bleiben. Wir dürfen keinen In-Verkehr-Bringer aus der Verantwortung entlassen. Das ist der moralische Hintergrund für Standortregister und Weiteres; für eine genaue Erfassung, wer hier eigentlich was mit diesen Technologien macht.

Drittes Prinzip: Das der Gerechtigkeit. Ganz nebenbei: Gerechtigkeit ist unteilbar und moralisch übergreifend. So weit ist der moralische Diskurs mittlerweile. Das ist ethiktheoretisch leicht zu begründen. Heißt auch: Generationen-Gerechtigkeit, heißt auch: Ernährungs-Gerechtigkeit. Schon Max Horkheimer, auf den ich mich immer wieder gerne beziehe, sagt dazu: „Ich glaube, dass Gerechtigkeit und Freiheit im Grunde dialektische Begriffe sind.“ Das heißt, je mehr Gerechtigkeit, desto weniger Freiheit und je mehr Freiheit, desto weniger Gerechtigkeit. Dies trifft gerade mit Blick auf Lebensmittel zu. Hier entscheidet die Ausübung persönlicher Freiheit, sowohl Konsum-Entscheidungen als auch Produzenten-Entscheidungen (da haben die Bauern geklagt, weil sie sich in ihrer Freiheit ihrer Berufsausübung eingeschränkt fühlten, durch Standortregister, Transparenz, Regelungen, die vorgesehen worden sind in der letzten Gentechnikgesetzes-Novelle). Hier entscheidet die Ausübung persönlicher Freiheit gegen das Kollektiv oder um-

gekehrt, hier wird eine Antwort auf diese Ursehnsucht des Menschen gegeben, dass alle – auch über die Zeit – Zugänge zu Saat- und Zuchtgut haben und zu einem adäquaten Wissen in der Be- und Verarbeitung.

Horkheimer selbst, das kann ich mir nicht verkneifen, konkretisiert in der Tat „eine kritische Theorie des Essens“, so nennt er das, in den Fünfzigerjahren. durch das von ihm sogenannte gastrosophische Gerechtigkeitsgebot. Gerechtigkeits-Gebot, eine Abschaffung des Hungers in der sogenannten Dritten Welt. Horkheimer sieht also eine zukunftsfähige, gerechte Ernährungsweise als an den Menschen gerichtete Aufgabe: nämlich so zu Essen, dass alle Menschen gleichermaßen gut essen können.

Schließlich das letzte Prinzip: Das aus dem biologischen und kulturellen Zusammenhang kommende **Prinzip der Vielfalt**. Was gerade für Europa den kulturellen Hintergrund gibt, auf gentechnologische Invasion bewusst politisch zu verzichten. Wir haben wie nirgendwo sonst auf der Welt – nicht einmal in China – wo ich als Gastprofessor drei Mal im Jahr bin, das kenne ich gerade aus den innerchinesischen und westchinesischen Provinzen sehr gut – wir haben in Europa eine Vielfalt an verarbeiteten Produkten eine Tradition entwickelt, die regional und lokal verankert ist, das ist ein Kulturgut, hinter dem immer auch eine biologische Vielfalt steht, weil diese Vielfalt der Lebensmittel nur möglich ist, weil wir biologische Vielfalt dahinter haben und weil wir sie nicht aus der Retorte re-designen können. Also ist das Prinzip der Vielfalt, einerseits mit Bezug auf Biodiversität und Genpool, zu berücksichtigen als ein die Moral des Essens und Trinkens leitendes Prinzip im Hinblick auf die Lebensgrundlagen und erneut im Hinblick auf die Generationen-Gerechtigkeit, weil wir unterstellen müssen: nicht nur uns geht es ja relativ gut mit der Vielfalt regional erzeugter und vermarkteter Produkte, dem ernährungskulturellen Erbe (es ist gerade erst ein Verein in Bayern gegründet worden, der dieses ernährungskulturelle Erbe Bayerns feiern und pflegen soll), sondern auch den nächsten Generationen soll es gut gehen. Nach dem Prinzip der Gleichheit, müssen sie mindestens auf demselben Standard leben können wie wir.

Wenn wir uns philosophisch ankern wollen, darf ich zu guter Letzt Albert Schweitzer zitieren mit seinem wunderschönen Satz, der dieses Prinzip theologisch *und* moralphilosophisch der Vielfalt ankert, in dem er sagt: „Ich bin Leben inmitten von Leben, das leben will.“

Langfristig können wir die Existenz von Menschen auf Erden nur dann sichern, wenn wir tief in diesem Wertezusammenhang, dass wir alle Leben sind, was mit anderen Leben hier zusammenleben muss – ob wir wollen oder nicht – kontemplieren, meditieren, erahnen, was daraus für Konsequenzen für unsere eigene Lebensführung anstehen und die dann ergreifen.

Vielen Dank für die Möglichkeit, diesen Impuls zu geben.

Weitere Ergebnisse der 4. Konferenz der gentechnikfreien Regionen finden Sie auf www.gentechnikfreie-bodenseeregion.org